

Boris Sandler
Kuriositäten aus der Reisetasche

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2022 Verlag Anton Pustet
Bergstraße 12, 5020 Salzburg
Sämtliche Rechte vorbehalten.

Lektorat: Markus Weiglein
Grafik und Produktion: Nadine Kaschnig-Löbel
Coverbild: Michael Gleizer
Druck: FINIDR, s.r.o.
gedruckt in der EU

ISBN 978-3-7025-1052-7

auch als eBook erhältlich:
eISBN 978-3-7025-8092-6

www.pustet.at

Boris Sandler

Kuriositäten
aus der Reisetasche

Aus dem Jiddischen
von Andrea Fiedermutz

VERLAG ANTON PUSTET

Inhalt

Vorbemerkungen der Übersetzerin 6

Diamanten und Kartoffeln:

Boris Sandler's *Kuriositäten aus der Reisetasche*..... 8

Das Rad des Schicksals 12

Erzählungen:

Rund um die Nase..... 16

Der Künstler und der Schochet 35

Zu den Klängen von Jazz 60

Die Vollmondnacht..... 70

Ein Dorfjude 86

Gedenktag im Amnesie-Städtchen 100

Kuriositäten aus der Reisetasche 115

Modi verstehen oder Eva nicht vergessen..... 127

Kleine Wichte..... 144

Der „Schwarze Teller“	154
Roter Cadillac	167
Wohin ist Bumbumtschik verschwunden?.....	187
Der lange Weg nach Hause	203
Durch Schickses zum Mann geworden	219
Das Gespenst des Dorfes Piatranesch	241
Das Leben ist ein Spiel.....	259
„Regime-Subjekt“ Grischa Marantz.....	272
Der Prinz wird zur rechten Zeit kommen.....	285
Solfeggio-Übungen	303
Verspätetes Echo aus der Kobyljanska-Straße	323
Taubenzüchter Falik oder die Geschichte meines Taubenschlags.....	343
Anmerkungen	362

Vorbemerkungen der Übersetzerin

Boris Sandler gilt als einer der wichtigsten zeitgenössischen Autoren des Jiddischen. Geboren in Belz, dem einst so bedeutenden jüdischen Zentrum mit einer stark jiddisch geprägten Kultur, ist sein bessarabisches Jiddisch bis heute reich, saftig und unverkennbar, sein Stil erinnert zeitweise an Scholem Alejchem. Geschickt versteht er es, Reales und Fiktives zu verweben, Skurriles und Wehmütiges dazu zu packen und die Wärme der jüdischen Familien mit der Kälte der politischen Ereignisse zu mischen – auf diese Weise lässt er die Leserinnen und Leser sowohl den sowjetischen Alltag nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs als auch die Schicksale von jüdischen Einwanderinnen und Einwanderern in Israel und den USA bis zum Ende des 20. Jahrhunderts erleben.

Alle schleppen ihren eigenen Koffer voller Erinnerungen mit, und da und dort ist Magie im Spiel: Da werden Nasen bei Nacht selbstständig, Diamanten wachsen in Kartoffelschalen und Spiegelbilder führen ein Eigenleben. Dabei sind jüdische Emigration und Trauma durch Krieg, Holocaust, Pogrome und Totalitarismus wiederkehrende Themen in Sandler's Werken. Wir folgen auch in diesem Buch verschiedenen Schilderungen von Kindern, die Sandler stets besonders wichtig sind: angefangen beim ungeborenen Kind, das in einem Soldatenzug an die Front mitfährt, um sich einen künftigen Vater auszusuchen, bis zu einem Lausbub, der eine jüdische Hochzeit aufmischt, und einem weiteren, der sich von einem professionellen Dieb das Handwerk erklären lassen will.

Wie es Professor Krutikov ausdrückt, der das Vorwort zum vorliegenden Erzählband verfasste: Jeder Leser, jede Leserin wird Boris Sandler's Prosa auf seine/ihre eigene Weise lesen und interpretieren, und jeder Mensch wird dabei etwas Kostbares und Kurioses für sich entdecken.

Das vorliegende Buch gliedert sich in 21 Erzählungen und schließt mit einem Endnotenapparat, der Begrifflichkeiten aus der jiddischen Sprachwelt erklärt und mit weiterführender Information für alle Interessierte aufwartet.

Auch zu Österreich hat der international tätige Autor einen Bezug: Nicht nur war Wien im frühen 20. Jahrhundert eine Drehscheibe der jiddischen Kultur und sind viele seiner moldawischen Freunde aus Kindheit und Jugend inzwischen in Wien wohnhaft – auch seine Übersetzerin stammt aus Österreich.

2021 hielt Boris Sandler an der Universität Wien einen gefeierten Gastvortrag auf Jiddisch und gab seiner Hoffnung Ausdruck, Wien möge erneut ein Mittelpunkt der jiddischen Kultur werden. Umso erfreulicher ist es daher, dass es wiederum ein österreichischer Verlag ist, der Sandler's Erzählband auf Deutsch veröffentlicht und die Leser*innen mit der prall gepackten Reisetasche an Geschichten auf eine fesselnde Reise schickt.

Andrea Fiedermutz
Wien, im Frühjahr 2022

Diamanten und Kartoffeln: **Boris Slanders *Kuriositäten aus der Reisetasche***

Vorwort von Michail Krutikov, Professor für Literatur
an der University of Michigan, Ann Arbor

Der englische Philosoph Jeremy Bentham hat einmal gesagt, die Wirklichkeit sei die beste Widerspiegelung von einem selbst. Dies hat Boris Sandler wie ein Epigraph vor eine der Geschichten in diesem Erzählband gestellt. Benthams Worte können wie ein Schlüssel zum ganzen Buch dienen, vielleicht überhaupt zu Slanders gesamtem Werk.

Der junge Held aus der genannten Erzählung *Das Leben ist ein Spiel* beschäftigt sich mit dem Kinderspiel, verschiedene Figuren aus Plastilin zu formen. Dieses Spiel gleicht auf schöpferischer Ebene einem Schriftsteller, der eine neue Wirklichkeit aus seiner eigenen Vorstellungskraft erschafft.

Dieser schöpferische Prozess hat zwei Komponenten: das Subjekt, das heißt, das schöpferische „Ich“ des Autors, und das Objekt, die ausgedachte Wirklichkeit. In Slanders Werk sind beide gleich wichtig und interessant. Meistens schreibt er in der ersten Person. Das heißt natürlich nicht, dass sein erzählendes „Ich“ tatsächlich er selber höchstpersönlich ist. Der Leser möge sich dies nicht durch den familiär-natürlichen Ton suggerieren lassen. Es handelt sich hier nicht um autobiographische Erinnerungen, sondern um erfundene Fakten, welche durch den professionellen Autor kunstvoll zusammengebaut wurden. Natürlich schöpft er auch aus seinem eigenen Leben und seinen Erfahrungen, doch die Resultate seiner Arbeit sind doch Produkte seiner literarischen Fantasie.

Der Hauptheld, der wie ein Rückgrat den Großteil der Erzählungen in dem Buch verbindet, ist tatsächlich das „Ich“ des Erzählers. Wir begegnen ihm in verschiedenen Begleitumständen

und Umgebungen, als Kind in seiner Familie und seiner bessarabischen Heimatstadt in den 1950er Jahren, als jungem Mann in verschiedenen Teilen der Sowjetunion und als einem „russischen“ Emigranten in Amerika.

Für einen heutigen Forscher, der sich mit der sowjetisch-jüdischen „Identität“ beschäftigt, liefert Slanders Werk eine reiche Fülle nützlicher Informationen. Vor allem aber sind seine Bücher literarische Kunstwerke. Die jiddische Literatur verfügt über eine reiche Tradition vom Spiel mit erzählenden Stimmen und Personen, begonnen bei Scholem Jankev Abramowitschs Kunstfigur Mendele Mojcher Sforim. Sandler steht fest verwurzelt in der Tradition dieser „Klassiker“. Sein jugenhafter Erzähler ist ein Nachfolger von Scholem Alejchems Motl, der kindliche Naivität und scharfsinniges Gespür für wichtige Details mit der ironischen Sichtweise eines erfahrenen Menschen kombiniert.

Da gibt es zum Beispiel eine Episode in der Erzählung *Der Schwarze Teller*. Die gesamte Geschichte wird um das einfache sowjetische Radiogerät gebaut, das sich praktisch in fast jeder Wohnung der damaligen UdSSR befand. Der „Schwarze Teller“ wird zu einer Persönlichkeit mit einem eigenständigen Charakter: „Er war ein Teil unserer Familie und sprach wie alle anderen Mitglieder ständig allein und hörte nicht zu, was man zu ihm sagte. ... Jeder im Haus hatte zum ‚Schwarzen Teller‘ seine eigene Beziehung.“ Der fromme Großvater, der „all die Jahre vor dem Krieg in einem kleinen Shtetl gelebt hatte“, behauptete, dass die schwarze Sache „trejf“ [unrein, also nicht koscher; Anm. d. Übers.] sei und keine Weisheit brächte, weil sie „von der Regierung komme“.

Die Mutter wiederum liebte es, sich musikalische Programme anzuhören, besonders das *Konzert laut Ihren Bestellungen*. Eines Tages nahm sie all ihren Mut zusammen und schrieb einen Brief an die Moskauer Radiostation mit der Bitte, man möge im Radio ein jiddisches Lied spielen.

Und da geschah wirklich ein „Wunder“: Im Moskauer Radiosender wurde das Lied *Itzik hat schon Hochzeit gehalten* gespielt! Das rüttelte die gesamte jüdische Gemeinde der Stadt wach: „Man wusste natürlich sehr wohl, dass in unserem Land nichts ‚einfach so‘ vorkam, vor allem, wenn es mit Juden zu tun hatte.“

Die Stadtväter zerbrachen sich die Köpfe über die Bedeutung dieses Signals, das der Staat durch das Spielen von *Itzik* in der Moskauer Radiostation hinaus sandte, während die einfachen Juden die Mutter baten, sie möge doch noch weitere jiddische Lieder bestellen. Hier fügt Sandler ein kleines Detail an, das wirklich eine seiner „Kuriositäten aus der Reisetasche“ darstellt: „Einer ließ sogar durch unsere Nachbarin einen Zettel schicken, auf dem er die Mutter bat, sie möge doch im Radio das hebräische Gebet ‚Avinu malkeinu‘ bestellen. Mündlich fügte seine Vermittlerin noch hinzu, dass er, wenn nötig, bereit sei, in bar zu zahlen.“

Bis zu diesem humoristischen Höhepunkt liest sich die Erzählung wie eine Fortsetzung von Scholem Alejchems *Kasrilevker Geschichten*, aber in diesem Moment macht Sandler eine Kehrtwendung und wir stehen auf einmal der sowjetischen Obrigkeit gegenüber: Zwei Wochen später wurde die Mutter ins Personalbüro ihrer Firma vorgeladen. Dort saß ein höflicher Mann in Zivil. Er riet ihr, keine jiddischen Lieder mehr zu bestellen, denn „es gäbe da Leute, die ihre aufrichtige nationale Gesinnung für schlechte Zwecke ausnützen könnten ...“

Nach der Begegnung mit dem KGB-Offizier war die Mutter so erschrocken, dass sie jahrelang niemandem darüber ein Wort erzählte. Erst in Israel, nachdem sie dort schon fünfzehn Jahre gelebt hatte, erzählte sie dem Autor von diesem Gespräch. So groß war die Angst, die der sowjetische Staat in die Seelen seiner Bürger hatte einsickern lassen!

Die Titelerzählung *Kuriositäten aus der Reisetasche* hat eine Metaphorik, welche die Grundlage von Slanders schöpferischer Methode zeigt. Die Geschichte spielt im Borough Park in

Brooklyn. Die Heldin ist eine arme, fromme „Aguna“, eine verheiratete, von ihrem Mann verlassene Frau mit zwölf Töchtern. Ein Wunder ereignet sich und im letzten verbliebenen Kartoffelsack findet sich eine Überraschung: „Aus der Schale sprießen glänzende Keime heraus, hart wie Steine!“ Es zeigt sich, dass es sich dabei um Diamanten handelt. Stilistisch liegt diese Erzählung eher in der Tradition von J. L. Peretz als in jener von Scholem Alejchem. Das Bild von Diamanten in Kartoffelschalen lässt sich symbolisch erklären wie ein Hinweis auf den kabbalistischen Begriff der göttlichen Funken, die im groben Körper versteckt sind.

Die Welt, von welcher der Verfasser berichtet, ist nicht nur wegen der Shoah verschwunden, sondern auch wegen anderer schlimmer Tragödien. Sandler erzählt von der Nachkriegswelt im sowjetischen Moldawien, wo sich das kleinstädtische Gestern mit dem sowjetischen Heute arrangiert hat. Sein Hauptinteresse gilt nicht so sehr der Vergangenheit selbst, sondern dem Sich-Einfühlen und Schildern des Phänomens der menschlichen Erinnerung.

Der Leser mag natürlich frei entscheiden, wie Sinders Prosa zu lesen und zu interpretieren ist. Jeder kann hier etwas für sich finden: eine kuriose Geschichte, einen elegant-geschliffenen Stil, kluge Ironie, lebendige Figuren, scharfsinnige Beobachtungen, historische Genauigkeit, wie auch eine ganz eigene metaphorische Poetik.

Wohin ist Bumbumtschik verschwunden?

In dieser Geschichte gibt es ein Löchlein – nicht etwa in einem Socken oder in einem Zaun, um auszuspionieren, was sich bei den Nachbarn im Hof tut, sondern ein Loch in einer Pauke, das um ein Haar eine Familienfeier ruiniert hätte.

Mitte der 1950er Jahre heiratete mein Onkel Isije die Tante Polje. Nach einem derartig schrecklichen Krieg und dem Massensterben an den Juden war die Zahl der Verwandten auf eine Handvoll zusammengeschmolzen, vielleicht noch weniger. Auf der Seite des Bräutigams war mein Großvater; er hatte eine Schwester in Czernowitz, die mit meiner Großmutter in einem erbitterten Streit lag, welcher noch vor dem Krieg begonnen hatte. Die Großmutter selber hatte zwei Brüder. Auf der Seite der Braut gab es nur ihre Mutter. Fast ihre ganze Familie war im Feuer des Krieges umgekommen; die beiden aber hatten Glück gehabt. Was war geschehen? Tante Poljes Vater war ein wohlhabender Jude gewesen und wurde, als die Sowjets 1940 Bessarabien einnahmen, sofort verhaftet – und das war's dann mit ihm. Seine Frau und die drei Kinder deportierte man weit weg in den Norden; das neue Heimatland war riesig und endlos. Die zwei kleineren Kinder blieben schon in der ewig gefrorenen Erde zurück und der Tante Polje und ihrer Mutter erlaubte man nach Stalins Tod in die Heimat zurückzukehren, aus der man sie einst „hinausbefördert“ hatte.

„Mir reicht es schon“, sagte der Großvater, „wenn man einfach die Chupe aufstellt und Honigkuchen und Alkohol serviert.“

Mein Onkel hörte wortlos zu und sagte dann laut: „Die Leute werden das aber nicht verstehen!“

Der Großvater schien jedoch von den Worten seines Sohnes nicht besonders beeindruckt, denn er antwortete: „Was deine Leute wert sind, weiß ich schon. Wie auch immer, macht, was ihr wollt, aber eine Chupe muss aufgestellt werden!“

Und weiter verlor er schon kein Wort mehr darüber.

Die Gästeliste stellten die Großmutter und meine Mutter zusammen. Der Onkel gab ihnen einen Zettel mit den Namen einzuladender Freunde und Kollegen. Unter ihnen befanden sich auch zwei Freundinnen der Tante Polje und ein Cousin ihrer Mutter, der in Lemberg wohnte und bei dem nicht klar war, ob er überhaupt kommen würde.

Die meisten auf der Gästeliste – an die 100 Menschen – waren unsere Nachbarn. Man sah sie jeden Tag und ungeachtet der Zäune und Gatter, die die Höfe voneinander trennten, wusste jeder Nachbar ganz genau, was beim anderen in der Stube gesprochen wurde. Das „Schwarze-Teller-Radio“, das in jedem Haushalt an der Wand hing, sandte tatsächlich für jeden dieselben Lieder und Neuigkeiten, aber es waren die Sorgen und Nöte des Alltags, die die Menschen einander näherbrachten. Wann immer irgendetwas zu Hause fehlte, lief man zu den Nachbarn. Sie würden einem schon aushelfen – ein Ei, ein wenig Öl, Essig, eine Tasse Maismehl, einige Kartoffeln, ein Zwiebelchen, ein paar Knoblauchzehen und andere Kleinigkeiten borgen, die einer Hausfrau plötzlich beim Kochen fehlen ... Natürlich wird man morgen, spätestens übermorgen, alles wieder zurückbringen, aber heute erspart man sich so den Weg zum Markt. Und auch wenn die Zeit schon drängt – wenn man nun schon mal gekommen ist, um etwas auszuleihen, tauscht man doch gleich auch die Neuigkeiten aus, solche, die man nicht im Radio hört.

Die „Weiber-Nachrichten“ hatten – im Gegensatz zu jenen, welche die staatliche Nachrichtenagentur verbreitete – einen

großen Vorteil: Sie waren die reinste Wahrheit; und diese Wahrheit verbreitete sich blitzschnell in der ganzen Stadt. In Windeseile wurden auf der Hauptpromeniermeile alle Einzelheiten über die Hochzeit meines Onkels besprochen, die er selber scheinbar noch gar nicht wusste.

Mein Onkel Isije war trotz seines jungen Alters der beste Fotograf in unserer Stadt. Es gab nicht ein Brautpaar, das nicht den glücklichen Moment seines Lebens in seinem „Foto-Atelier“ verewigen ließ, keine Mutter, die sich nicht eine Fotografie ihres Kindes zu seinem ersten Geburtstag wünschte. Oder es erschien ein Kriegsveteran, der eben erst mit einer neuen Medaille ausgezeichnet worden war, oder ganze Familien, die ein Bild anlässlich eines runden Jubiläums anfertigen ließen. Das „Foto-Atelier“ befand sich noch dazu in der Hauptstraße und war ständig voller Kunden. Ja, es gab wahrscheinlich kein Familienalbum, in dem sich nicht wenigstens ein Foto befand, das mein Onkel Isije gemacht hatte. Es war daher nicht verwunderlich, dass „die Leute redeten“.

Zu jener Zeit ging man auf eine Hochzeit nicht nur, um dem jungen Brautpaar und seinen Eltern die Ehre zu erweisen. Eine Hochzeit bedeutete damals, sich an den köstlichsten Gerichten satt zu essen und zu trinken, die man im normalen Alltag nicht oft bei sich auf dem Tisch zu sehen bekam.

Um die „Tische zu decken“, wie die Großmutter es nannte, lud sie die zwei Serviererinnen Henije und Menije zu uns nach Hause ein. Sie waren Zwillinge, klein und rundlich, beide blond mit grünen Augen. In der Stadt nannte man sie „die Ebenbilder“. Einen Unterschied gab es allerdings: Henijes Haare waren kurzgeschnitten und Menije trug sie zusammengefasst und zu einem Knoten gedreht, der wie ein Donut aussah. Anfangs feilschten die Mutter und die Großmutter mit den Serviererinnen, aber am Ende setzten sie sich alle hin, um „den Tisch zu besprechen“, heute würde man wohl „Menü“ dazu sagen. Soweit ich damals verstehen konnte, hatten Henije und Menije einen Teil der Speisen bei sich

- 122 Jiddisch: „Glatzkopf“; auch pejorativ im Sinne von „unsympathischer Mensch“.
- 123 Nikita Sergejewitsch Chruschtschow (1894–1971) war von 1953 bis 1964 Parteichef der KPdSU und von 1958 bis 1964 Regierungschef der Sowjetunion. Er initiierte zahlreiche Reformen im Land. 1964 wurde er durch Leonid Breschnew gestürzt.
- 124 Hebräisches Bittgebet.
- 125 In kommunistischen Ländern: Abteilung eines Betriebes, einer Verwaltung o. ä., die für Einstellung und Betreuung des Personals zuständig war.
- 126 Name der ersten zehn sowjetischen Satelliten, die die Erdumlaufbahn erreichten.
- 127 Hebräisch: Stimme.

Roter Cadillac

- 128 Im Judentum: religiöse Mündigkeit von Jungen, wenn sie dreizehn Jahre alt werden.
- 129 Jiddisch: Nudel; hier: Familienname des Jungen.
- 130 Populäres Märchen des sowjetischen Kinderbuchautors Lasar Lagin aus dem Jahr 1940, das in zahlreiche Sprachen übersetzt wurde (Deutsche Ausgabe: 1949).
- 131 Früchte, Beeren, Kiefernzapfen oder Rosenblätter, die nur mit Zucker und ohne Geliermittel eingekocht werden.
- 132 Die Jarmulke oder Kippa ist die kreisförmige Kopfbedeckung männlicher religiöser Juden.
- 133 Morgengebet.
- 134 Jiddisches Volkslied *Itzik hot schojn chasene gehat*.
- 135 Psalm 121,4.
- 136 Volkstümliches jiddisches Lied aus der Ukraine der Vorkriegszeit, in dem Odessa als die Stadt der Diebe und Verbrecher beschrieben wird. Ein Koffer wäre dort im Nu gestohlen ...
- 137 Udmurtien liegt im europäischen Teil Russlands westlich des Uralgebirges.
- 138 Russisch: Grüß dich, Genosse!
- 139 Aus dem Russischen „subbota“ = Samstag; Bezeichnung für unbezahlten Arbeitseinsatz am Samstag in kommunistischen Ländern, an dem sich die Werktätigen offiziell „freiwillig“ beteiligten, wohl eher aber aufgrund behördlichen Drucks.

Wohin ist Bumbumtschik verschwunden?

- 140 Russisch: Einladung.
- 141 Unter dem Traubaldachin umkreist die Braut den Bräutigam sieben Mal. Die Zahl 7 steht für die sieben Tage der Schöpfung.
- 142 Großstadt im Ural in der Russischen Föderation. Die Stadt gehört durch ihre besondere Lage zu zwei Kontinenten: Europa und Asien.
- 143 Koscher-Machen.